Schmidt

Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint **wöchentlich** und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich **2.50** Rbl.; halbjährlich **1.30** Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — **Expeditions-Adresse:** J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. А. Фрей, Александровская № 13, Рига.

№. 25. Mittwoch, den 22. Juni (5. Juli) 1911. 22. Jahrgang.

Golgatha.

Kommt, Völker, her und schauet,
Was dort für euch geschah
Auf jenem öden Hügel,
Dem Hügel Golgatha.

Hier schwebt in Todesjammer
Ein Herz, das allen nah;
Gefüllt mit heißer Liebe
Am Kreuz auf Golgatha.

Es ist das Herz des Meisters,
Das mußte brechen da,
Um Sünder zu erlösen
Durchs Blut auf Golgatha.

Es war die heiße Liebe,
Die man noch an Ihm sah,
Als Er für Feinde flehte
Zu Gott auf Golgatha.

Tritt her, o Mensch, und schaue!
Und sprich dein gläubig — Ja!
Für dich ist einst gebrochen
Sein Herz auf Golgatha!

J. R.

Gedanken aus Jesu Versuchung.

„Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt." Matth. 4, 1.

Auf große Segnungen folgen harte Prüfungen. Das sehen wir an Jesus, unserm Meister. Aus der beseligenden Nähe des Vaters wird Er plötzlich in die Wüste geführt. Er hatte den Akt des Gehorsams, die Taufe, durch Johannes an sich vollziehen lassen und war nach der Taufe aus dem Wasser heraufgestiegen: „Da tat sich der Himmel auf über Ihm." Der Geist Gottes kam auf Ihn herab. Aus den Tiefen des wolkenlosen Himmels ertönte die Stimme des Vaters: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Der Himmel hat sich geschlossen, die Stimme des Vaters ist verhallt, von der lieblichen Jordansaue gehts in die öde Wüste, wo die wilden Tiere hausen. Welch ein Wechsel! Kurz war die Freude, lang währte die Prüfung. Dies sind die zwei Seiten aus Jesu Leben. Freude und Leid wechselten einander ab, bis Er zur Ruhe gebettet wurde.

Auch unser Leben ist dem Leben unseres Meisters gleich; es ist lehr- und schaffensreich. Wechselvoll ist besonders das Leben der Unbekehrten. Die Freude eines Neubekehrten ist eine der größten Freuden, die einem Menschen zuteil wird. Leute, die lang nach Frieden gesucht, und ihn endlich gefunden, werden von unendlicher Freude beseelt. Die Welt scheint ihnen wie verklärt. Alles scheint das Siegel des Friedens zu tragen. Erd und Himmel ist ein Spiegel, darin sie Gottes Huld erblicken. Ihr Herz fließt über. Doch wie bald verwandelt sich der Freudenjubel in Trauermelodie, wenn die Prüfung kommt. Nur eins ist ihnen geblieben: die Gewißheit der Gotteskindschaft. Die Blüten sind abgefallen, die Frucht zeigt sich. Wer wollte sich denn grämen, da doch der Verlust der Blütenpracht schöne goldene Früchte bringt?

Doch auch bei schon bewährten Gotteskindern tritt solche Veränderung oft ein. Welches Kind Gottes kann nicht hiervon zeugen! ihrer ist ein ganzes Heer. Nimmermehr darf uns bangen, demütig Jesu den Kreuzweg nachzugehen. Wollen wir einen andern Weg gehen als unser Haupt? Der Meister ruft: „Folge mir nach!" Es ist kein Fremder, der uns ruft; es ist Jesus, unser Hirte, der treu die Herde führt. Den Weg, den ein Großer gegangen, gehen andere gern. Es ist eine Ehre, in die Fußstapfen eines Königs zu treten. Jesus nachzufolgen auch in dunklen schweren Leidens- und Prüfungsstunden, ist der Kinder Gottes Ruhm.

Jesus ward vom Geist, dem Geiste Gottes, mit dem Er gesalbt wurde, in die Wüste geführt; so steht's geschrieben, so lesen wir. Nie hat Jesus etwas getan, was Ihn nicht der Vater geheißen; Er stand unter göttlichem Befehl. Bei Ihm hieß es: Deinen Willen, o Gott, tue ich gern! Eine der herrlichsten Tugenden, in der Er leuchtet, war Sein kindlicher Gehorsam dem Vater gegenüber. Darum hat Ihn auch Gott erhöht über alles und Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Christus wurde bewahrt, Christus wurde erhöht, weil Er gehorsam war. So soll es bei Gotteskindern sein. Sie sollen nie eigene Wege wählen. Gott ist es, der zu bestimmen hat, nicht wir. Wollen wir Ihm vorgreifen? Nur nicht! Wer Gott für sich wählen, bestimmen läßt, geht sicher; denn Er weiß, was für uns gut und heilsam ist. Gar mancher hat Schiffbruch gelitten, weil er zu voreilig war. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um; wen aber Gott leitet, den bewahrt Er auch. Das Gefährlichste für ein Gotteskind ist, wenn es eigene Wege geht; es ist dann der Gefahr preisgegeben. Herr, leite, bewahre Du mich!

Jesus wurde in die Wüste geführt. Das Warum war Ihm noch verborgen, das sollte Er hernach erfahren. Er wußte wohl, daß Er als der von Gott gesalbte Hohepriester den Weg der Erniedrigung,

der Entbehrung gehen sollte; doch, was Ihm in der Wüste besonders widerfahren werde, hatte Ihm der Vater nicht offenbart. Diese Erfahrung müssen auch Gotteskinder machen. Sie werden geführt, aber die Gründe bleiben ihnen verborgen. Sie müssen ganz im Dunkeln gehen. Es ergeht an sie der innere Ruf: „Mach dich auf und gehe hin!“ Das „Warum“, „Wozu?“ bleibt ihnen verborgen. Darum still, ergeben in den göttlichen Willen sprich: „Führe Du mich, Herr, so irr ich nicht!“

J. R.

Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Herr, der unsere Gerechtigkeit ist.

Jerem. 23, 6.

Das ist ein wunderbarer aber herrlicher Name unseres Heilandes. „Herr“ heißt er, das ist Jehova, wahrer Gott, und zugleich „der unsere Gerechtigkeit ist“. Daß Jehova gerecht ist, das ist nicht das Wunderbare, aber daß er in Christo Jesu unsere Gerechtigkeit ist, das ist ein anbetungswürdiges Geheimnis. Selige Leute, die das von Jesu sagen können, Er ist „der Herr unsere Gerechtigkeit“. Die müssen gewißlich gerecht, heilig und Gottes Kinder sein. Doch wer nennt den Herrn Jesum also? Die Pharisäer tun es nicht, bei denen heißt es: „meine Werke sind meine Gerechtigkeit“, die tugendhaften Leute tun es nicht, die sagen: „meine Pflichttreue, mein Kirchengehen, mein Abendmahlgehen, meine Taufe, ist meine Gerechtigkeit“. Aber die armen Sünder, die ganz bankerott gemacht haben an ihren Werken, ihrer Tugend und Frömmigkeit, die fallen vor dem Heiland nieder und bekennen: Herr Jesu, Du allein bist meine Gerechtigkeit, Du teures Gotteslamm, ohne Dich bin ich verloren. Ist das euer Bekenntnis, ihr lieben Leser?

J. H.

Die beiden Klosterbrüder.

Zwei Klosterbrüder lasen beide die Bibel. Der eine fand Christum und eignete sich das Verdienst Jesu Christi im Glauben an. Der andere war schüchtern und blöde, das Bild des Heils erschien ihm so groß, daß er es kaum erfassen konnte. Endlich nahte seine Todesstunde. Da ließ er den andern Klosterbruder zu sich rufen und bat ihn, die Tür zu schließen und sich neben ihn zu setzen. Darauf begann er jenem zu erzählen, wie schwer ihn seine Sünden drückten. Der andere Mönch sagte zu ihm: „Wenn du selig werden willst, mein Bruder, so mußt du auf Jesum schauen, welcher am Kreuze hing; seine Wunden müssen selig machen.“ — Der kranke Mönch hörte und glaubte es. Fast unmittelbar nachher kam der Prior mit den Brüdern und Priestern herein, und sie begannen, die „letzte Oelung“ zu vollziehen, da versuchte der sterbende Mönch sie fortzuweisen, denn er konnte die Zeremonie nicht mehr dulden, und so gut er konnte, drückte er sein Mißfallen darüber aus. Endlich öffnete er seinen Mund und sagte in lateinischer Sprache: „Tua vulnera, Jesu! tua vulnera Jesu!“ (Deine Wunden, o Jesu! deine Wunden, o Jesu!“) — faltete seine Hände, hob sie auf zum Himmel, sank zurück und starb.

Einigkeit – Einssein.

Wir leben in einer Zeit der Zersetzung, da alles auf große Entscheidungen und Ereignisse hindeutet. Die Sünde tritt immer krasser hervor in den Einzelnen und in den Volksmassen, sie wirkt sich aus im Individium, bringt gegenseitige Feindschaft, und trotz dieser Erscheinungen sammelt sie die Völker zu einer Einheit zu einem Entscheidungskampf wider den Nazaräer, den Gesalbten Gottes. Für uns Kinder Gottes sind dies deutliche Zeichen der Zeit nicht nur dafür, daß die Zukunft des Herrn nahe ist, sondern auch Warnungen, in dieser Zeit fest zu werden in der Gnade und den göttlichen Weisungen gemäß zu handeln. Denn die Gefahr ist sehr groß, daß die Wellen der weltlichen Erregung auch in das Lager der Heiligen hereinbrechen und Verwüstung anrichten, und wem wirklich das Wohl des Volkes Gottes am Herzen liegt und in den letzten Jahren Ausschau gehalten hat, der wird bemerken, daß diese Befürchtung Wahrheit geworden ist. Das Volk Gottes ist gespalten und steht sich oft leider nicht nur kühl, sondern feindlich gegenüber. Es hat das Salz teilweise die nutzbringende Kraft durch Untreue und Ungehorsam verloren, und mit Schmerzen muß der Herr auf Sein Volk schauen. Doch gebührt Ihm Dank und Anbetung, daß Jesus Sein Volk in Geduld und Liebe hebt und pflegt.

Jahre hindurch habe ich über diesen Zustand nachgedacht, im Worte der Wahrheit geforscht und im Gebet verharrt. Wohl bin ich mir dessen bewußt, daß ich viel mehr hätte tun können, doch möchte ich mit meinen geringen Kräften dem Herrn ganz dienen, und derjenige, der persönlich mit Hand anlegt zu gottgemäßer Hilfeleistung, erkennt erst recht die großen Schwierigkeiten um die bestehenden Gegensätze unter den Kindern Gottes zu heben, damit der Herr mehr offenbar werden könnte in Seiner Gnadenmacht. Viel Mühe hat der Herr bei mir gehabt um bestehende Vorurteile, übernommene kirchliche Ueberlieferungen zu beseitigen, doch preise ich Ihn im Staube dafür, daß Er es überhaupt getan hat.

Wenn ich mir nun mit diesen Zeilen erlauben möchte meinen mitverbundenen Brüdern eine Anregung zu geben zu fortschreitender Betätigung auf diesem Gebiete, so möchte ich anderseits auch bitten erst persönlich in der Gnadengegenwart Gottes im Wort und im anhaltenden Gebet, Klarheit sich zu erbitten und diese Zeilen zu betrachten als Ausfluß des herzlichen Verlangens, das Volk Gottes froh und stark im Herrn zu sehen. Es ist ein heiliger Gegenstand der Erörterung, da die hohe herrliche Gestalt unsers Heilandes vor dem Geistesauge steht, und wessen Wunsch wäre es nicht Ihn durch Gehorsam zu erfreuen!

Jesus lebte auf der Erde das Leben des Menschen, der mit Gott völlig „eins“ war (Joh. 17, 11. 21.). Er war der Abglanz seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens (Ebr. 1, 3.). Das war nicht ein Einssein in verschiedenen Fragen, nicht ein Einssein in der Erfüllung gewisser Gebote, sondern ein Einssein im innersten Wesen, in dem Herzenszustande, aus dem sich alles andere von selbst ergab (Joh. 5, 26.). Hierauf müssen wir unser Augenmerk gerichtet halten, wollen wir in Jesu Fußtapfen treten. Dies ist auch der Weg für uns Kinder Gottes um „eins“ zu sein mit Gott und untereinander. Sind sich Kinder Gottes nicht einig und eins, so beruht dies darauf, daß es an dem realen „Einssein“ mit Gott fehlt. Daß ein Einssein in der Erkenntnis und Erfüllung gewisser biblischer Wahrheiten, wie es z. B. in den Bekenntnisschriften der einzelnen Denominationen zum Ausdruck kommt, noch nicht das göttliche und biblische Einssein ist, zeigen die Ermahnungen der Schrift an die ersten Christen, wie auch die Zustände in den verschiedenen kirchlichen Lagern der Jetztzeit. Wie rügte ein Paulus die Uneinigkeit u. a. Sünden in der Gemeinde Korinth und welches war die Ursache dieser Spaltung? Die Korinther hatten eine fleischliche Gesinnung, anstatt eine geistliche, sie ließen sich von ihren Lüsten, Begierden und eigenen Meinungen leiten, anstatt vom Wort der Wahrheit und dem Hl. Geist. Beachten wir ferner, was derselbe Apostel an die Christen

zu Rom schreibt. Es fehlte jedenfalls auch dort nicht an solchen mit einer fleischlichen Gesinnung, so daß er ihnen das ernste Wort zuruft: „Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft wider Gott“ (Röm. 8, 7.). Welch' eine ernste Prüfung für uns! Wie es zu den Zeiten Israels war, so jetzt. In den Epochen des größten Verfalls die glänzendsten Gottesdienste (Jes. 1, 10. ff.). Auf eine radikale Erneuerung weist darum u. a. schon Hesekiel hin (Hesek. 36, 22—32.), wenn ein Gott wohlgefälliges Leben in Einssein mit Ihm und untereinander geführt werden soll. Wie viele Kinder Gottes haben im Geiste angefangen und wollen nun im Fleische vollenden. O da muß der Töpfer den mißratenen Topf zerschlagen, die Scherben zermahlen, den Ton reinigen von allen Schlacken um so ein neues brauchbares Gefäß zu erhalten (Jer. 18, 1. ff.). Das kann nur geschehen, wenn der Herr den Weg verzäunt, (Hosea 2, 6; Hiob 19, 8.) wenn der Herr eine solche Seele in die Wüste, in die Stille führt, wo Er mit ihr „zum Herzen reden“ kann ohne gestört zu werden, wo der Achan in das Todestal geführt wird zur Hinrichtung, damit alles eigene Wollen und Trachten (Leben) ein Ende hat, wo die göttliche unbestechbare Gerechtigkeit und das Feuer des Gerichts alles, Ungöttliche offenbaren, in der Beugung und dem Zerbrochensein aber Güte und Barmherzigkeit walten (Hosea 2, 14—23.). Einem fleischlich gesinnten Jakob, der eigene Wege geht, muß der Herr entgegen treten und mit ihm ringen und ihm das Gelenk der Hüfte, den Sitz der eigenen Kraft, zerbrechen (1. Mose 32, 22—30.). O Bruder, willst du vom Herrn geleitet und gesegnet werden, dann laß erst diese Brechungs- und Zerkleinerungsarbeit vom Herrn bei dir tun. Es ist ein bitterer Weg, aber die Frucht ist süß.

Hiernach kommt es nicht nur darauf an, daß wir die Erkenntnis gewisser biblischer Wahrheiten besitzen, daß diese bis zu einem gewissen Grade innerliche Gefühle erregen und von denen man sich so oft unbewußt in bester Meinung leiten läßt, sondern daß jede erkannte Wahrheit unsere Anschauungen und Erkenntnis klärt, unser innerstes Wesen durchdringt und dem Herrn näher bringt und befähigt, Jesum im Wandel, im praktischen Verhalten ähnlicher zu werden. Jede erkannte und ausgelebte Wahrheit macht uns fruchtbarer, bringt uns den Kindern Gottes näher und gibt brennendere Liebe zu den Verlorenen.

Jede erkannte und ausgelebte Wahrheit befreit uns mehr und mehr von allen Gebundenheiten, von allem ungöttlichen Wesen und bringt uns in eine tiefere innere Gemeinschaft mit Gott, bringt uns dem praktischen „Einssein“ mit Gott und dadurch gleichfalls die Kinder Gottes untereinander näher.

Diesem „Einssein“ mit Gott und der Kinder Gottes untereinander dient die Schrift, da sie fast durchgängig nur für Kinder Gottes geschrieben und gegeben ist, somit sollte sie unter diesem Gesichtspunkte auch Anwendung finden. Es reden nicht wenig Schriftstellen von der Einheit und Einigkeit der Kinder Gottes. Z. B. war die Tätigkeit des Herrn in besonderer Weise darauf gerichtet, bis Er in ergreifender Weise am Ende seiner Laufbahn so oft im hohenpriesterlichen Gebet (Joh. 17) um das Einssein der Geretteten bittet und fleht. Diese Fürbitte gehört dem ganzen Zeitalter und besonders jetzt, da die Gemeinde des Herrn gespalten und geteilt ist in verschiedene Lager. Wie eifern die Apostel hierum z. B. ein Johannes und ein Paulus. Spaltungen sollen gemäß der Schrift nicht sein 1. Kor. 1, 10. ff.). Hier wendet sich der Apostel an eine Gemeinde, dann nennt er aber selbst Personen zum B.: „Ich ermahne die Evodia und ebenso die Syntyche, Eines Sinnes zu sein im Herrn“ (Phil. 4, 2.). Ebenso hat dieser Apostel ein scharfes Auge für Spaltungen zwischen Gemeinden. Er ist ein treuer Wächter in Zion. Haben wir hierin nicht manches versäumt und uns darunter zu beugen?! Wie viele tiefe Risse gibt es heutzutage zwischen Kindern Gottes und Gemeinden, und was sagt Jesus dazu? Abweichungen in der Erkenntnis können bei zerbrochenen Kindern Gottes das Einssein nicht aufheben oder stören: „So viele nun vollkommen sind, laßt uns also gesinnt sein; und wenn ihr etwas anders gesinnt seid, so wird euch Gott auch dies offenbaren,“ oder wie es in einer andern Uebersetzung heißt: „Denkt ihr noch in etwas anders, Gott wird euch auch darüber Licht geben“ (Phil, 3, 15.).

Obwohl schon genug begründet, so mag noch die Frage besonders erhoben werden: „Warum sollen die Kinder Gottes eins sein?“ Die Bibel spricht nirgends davon, daß „wir Baptisten — Lutheraner — Methodisten u. a.“ eins sein sollen (Ich bitte die Geschwister zu beachten, daß ich sachlich spreche.), sondern „Kinder Gottes — Gerettete“. Eine Einteilung der Menschen, wie es getan ist und noch geschieht, in kirchliche Parteien, kennt die Schrift nicht. Sie spricht nur von 2 Klassen Menschen: „Kinder Gottes — Kinder der Welt, Gerechte — Ungerechte, Begnadigte — Unbegnadigte, Versöhnte — Unversöhnte, Gerettete — Ungerettete, Heilige — Sünder“. O, daß wir denken und reden möchten nach den Richtlinien der Schrift, so würden sich nicht die Kinder Gottes in ihr kirchliches Lager zurückziehen und einengen lassen. Auf eine Sache sei hier noch hingewiesen. Wie oft mußten sich die Freikirchen in manchen Angelegenheiten z. B. Beerdigungen seitens des Staatskirchenamtes Unannehmlichkeiten ausgesetzt sehn und gewiß mit Unrecht. Hat doch u. a. der Wahrheitszeuge oft davon berichtet. Wie aber haben sich oft Glieder und Gemeinden des Bundes und der Union den Gläubigen anderen Bekenntnisses gegenüber verhalten? Hat man nicht mit demselben Maß gemessen? Sah man in ihnen Brüder, die durch besondere Umstände äußerlich von einander getrennt sind? Gibt es göttliche Brücken und Bande zu einem innigen herzlichen Verkehr?

(Fortsetzung folgt).

Heim, süßes Heim!

Von Hesba Stretton.

(Fortsetzung).

12. Kapitel.

Christoph wohl versorgt.

„Was mag dem kleinen Burschen fehlen?“ sagte einer der Männer am folgenden Morgen zu der Hauswirtin, als diese das Frühstück bereitete. „Er hat gewiß Fieber oder etwas der Art. Die ganze Nacht hat er gesprochen, dann dies, dann das; ich hatte Zahnschmerzen und habe kaum die Augen schließen können, er hat sich beständig herumgewälzt und nicht aufgehört zu sprechen.“

„Was sprach er denn?“ fragte ein anderer.

„O, allerhand Unsinn war's,“ erwiederte der mit den Zahnschmerzen; „alles durcheinander: goldene Straßen, Begräbnisse, Schneeglöckchen; einmal stand er sogar auf und fing an zu singen, ich wundere mich, daß ihr ihn nicht gehört habt.“

„Nun, müde wie ich war, hätte man viel singen können, ehe ich es gehört hätte,“ antwortete der andere; „übrigens, was hat er denn gesungen?“

„O, eine der Melodien von seiner alten Orgel! er hat sie wohl so im Kopfe, daß er sie nicht los werden kann. Ich glaube, es war „Heim, süß Heim“ welches er versuchte“ — mit diesen Worten ging der Gefragte an seine Arbeit.

„Nun, Frau Weiß,“ sagte ein dritter, „wenn der Knabe das Fieber hat, muß er fort, je eher, desto besser, wir wollen nicht gern uns alle anstecken lassen.“

Als alle fort waren, ging die Frau zu Christoph, um zu sehen, ob er wirklich krank sei. Sie versuchte ihn zu wecken, er sah sie aber stier an und schien sie nicht zu kennen, sie hob ihn deshalb mühsam auf und brachte ihn in ein kleines Gemach unter der Treppe

welches mit leeren Kästen und allerhand alten Sachen angefüllt war.

Frau Weiß war keine harte Frau, sie konnte es deshalb nicht über sich gewinnen, den armen kranken Knaben auf die Straße zu setzen, sondern machte ihm ein Lager auf dem Fußboden, und nachdem sie ihm einen Trunk Wasser gegeben hatte, ging sie wieder an ihre Arbeit. Abends holte sie den Armenarzt, welcher bestätigte, daß Christoph das Nervenfieber habe.

Tagelang schwebte der kleine Knabe zwischen Tod und Leben. Die Hauswirtin war die einzige, welche sich nach ihm umsah. Christoph sah sie aber weder kommen noch gehen, völlig bewußtlos lag er da. Viel Zeit hatte die vielbeschäftigte Frau nicht für das kranke Kind übrig, sie hatte so viel zu tun, es fiel ihr aber auf, daß der Knabe in all seinen Fieberphantasien immer vom „Heim" redete, um dieses Eine schienen sich auch in den heftigsten Phantasien all seine Gedanken zu bewegen; „warum wohl?" dachte sie.

Nach einiger Zeit trat die Genesung ein; das Bewußtsein kehrte wieder, aber langsam, sehr langsam nahm das Fieber ab; der Kranke war so schwach, daß er sich nicht einmal im Bette aufrichten konnte; sein Sprechen war nur ein leises Flüstern. O, was für lange trübe Tage waren es jetzt! Frau Weiß war der Pflege müde geworden, so lag der arme Knabe oft stundenlang da, ohne das sich irgend jemand nach ihm umsah; nicht einmal einen kleinen Streifen des blauen Himmels konnte er in seiner finstern, kleinen Kammer sehen. Kein freundliches, teilnehmendes Wort wurde ihm gegönnt, nur das Rufen der auf dem Hofe spielenden Kinder vernahm er, und des Abends den Lärm der Männer in der Gaststube. Und o, die langen Nächte! Meistens schlaflos brachte er sie zu und zählte, wenn die Hausuhr schlug, Stunde auf Stunde, bis ein anderer, ebenso langer trüber Tag für ihn anbrach. Ach, wie einsam, wie verlassen war doch der arme Waisenknabe!

Niemand kam, den Kranken zu besuchen und Christoph wunderte sich, daß Herr Hermann nicht einmal nachfragte, da er ihn doch in der Kapelle vermißt haben müsse. Wie sehnte er sich nach ihm! Aber ein Tag verging nach dem andern, der Prediger kam nicht; und als der Knabe einmal Frau Weiß bat, denselben um einen Besuch zu bitten, wies sie ihn kurz ab, sie habe keine Zeit so weit hinzugehen.

Wenn der kleine Kranke nicht seinen Heiland, seinen himmlischen Freund gehabt hätte, wahrlich, er hätte vergehen müssen in allem Jammer und Elend dieser einsamen Tage und Nächte. Zwar war sein Glaube oft sehr schwach, aber immer wieder ging er zu seinem lieben Herrn, schüttete Ihm sein ganzes Herz aus und wurde so getröstet, und die Worte: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!" klangen ihm manchmal ins Ohr und ließen ihn nicht ganz verzagen.

Endlich konnte er wieder ein wenig im Bette sitzen; da aber keiner dem armen Waisenknaben die so nötige kräftige Nahrung brachte, blieb er noch lange so schwach und schwindelig. Niemand versorgte ihn, doch wenn auch die Menschen sich nicht um ihn bekümmerten, der Herr hatte sein nicht vergessen.

Es war ein drückend heißer Nachmittag; Christoph lag lechzend nach einem Trunk Wasser und einem kühlen Luftzug auf seinem harten Lager; er war so matt und müde, so verzagt. „Bitte, lieber Herr," sagte er laut, „schicke mir doch irgend jemand, der mich besucht."

Kaum hatte er diese Worte gebetet, als der Prediger vor ihm stand. Es war fast zu viel für den lieben Knaben; voll Freude streckte er seinem Freunde die Arme entgegen und brach dann in Tränen aus.

„Nun, Christoph, freust du dich denn nicht, mich zu sehen?" fragte der Prediger.

„O," antwortete der Knabe, „ich dachte, Sie würden nie kommen und ich fühlte mich so weit weg vom Heim! O, wie freue ich mich Sie zu sehen!"

Herr Hermann erzählte jetzt Christoph, daß er verreist gewesen und daß sein Freund für ihn gepredigt habe; erst gestern Abend habe er zum ersten Mal wieder gepredigt und habe Christoph an seinem Platze vermißt. Auf seine Erkundigung bei der Frau, welche die Kirche reinigt, habe er gehört, daß der Knabe an den letzten Sonntagen nie da gewesen, deshalb habe er sich sogleich aufgemacht, um zu sehn, was ihm fehle.

„Und nun, mein Junge," sagte er freundlich, „erzähle mir alles über deine letzten schweren Wochen."

Aber Christoph war so froh und glücklich, daß die Vergangenheit ihm wie ein langer, schwerer Traum vorkam, er hätte wie erwacht, das Gefühl der Verlassenheit und des Schmerzes war vergessen. Der Prediger hatte eine liebliche Unterredung mit dem Kleinen, und sagte endlich: „Christoph, ich habe einen Brief über dich, ich will ihn dir vorlesen." Der Brief kam vom Vater der kleinen Anna, der ein Freund von Herrn Hermann war, und lautete so:

„Mein lieber Freund Hermann!

In dem Gasthofe „Hermannshof" in der Bergstraße wohnt ein armer Knabe, namens Christoph; seinen Vatersnamen weiß ich nicht, er war früher bei einem alten Orgeldreher, ich glaube aber, schon vor einigen Wochen schien der Alte dem Tode nahe zu sein. Meine liebe heimgegangene Frau hatte eine besondere Vorliebe für den Knaben und meine kleine Anna spricht oft von ihm. Ich denke, er muß in sehr dürftigen Verhältnissen leben und ich würde mich sehr freuen, wenn Sie den armen Waisenknaben ausfindig machen und in ein christliches Haus bringen könnten, wo die Hausfrau wie eine Mutter an ihm handelt. Einliegend finden Sie eine Banknote, womit die ersten Ausgaben zu decken wären. Ich möchte gern, daß er ein oder zwei Jahre die Schule besuchte, und dann, — wenn es anders des Knaben Wunsch sein wird, dem Herrn zu dienen, — möchte ich ihn gern später zu einem Bibelleser machen für die unterste Volksklasse in Ihrer Nachbarschaft.

„Ich denke, ich könnte dem Andenken meiner teuren Frau kein besseres Denkmal setzen, als dadurch, daß ich suche auszuführen, was, wie ich weiß, sie mit dem Knaben vor hatte, und ich will weder Mühe noch Geld sparen, das für ihn zu tun, was meine teure Helene für ihn getan haben würde.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie bemühe; ich möchte aber die Sache nicht aufschieben, da bei unserer Rückkehr der Knabe vielleicht schwer aufzufinden sein möchte. Das elende Dachstübchen, das Christoph und sein alter Meister bewohnten, war es, wo meine Frau ihren letzten Krankenbesuch abstattete, und ich fühle, daß schon um ihretwillen es meine heilige Pflicht ist, mich des Knaben anzunehmen, vor allem aber um Dessentwillen, der gesagt hat: „Was ihr getan habt einem unter diesen geringsten Meiner Brüder, das habt ihr Mir getan." „Mit herzlichen Grüßen Ihr Gerhard."

„Christoph," sagte der Prediger, „der Herr ist sehr freundlich gegen dich gewesen."

„Ja," war des Knaben freudige Antwort, „der alte Träger hatte recht, als er sagte, der Herr habe etwas für mich zu tun. Ich dachte, es gäbe nichts, das ich für den lieben Heiland tun kann, und jetzt nach allem sehe ich, daß ich es darf."

„Gewiß," erwiderte der Prediger freundlich; „wollen wir Ihm dafür danken? und er tat es, und als er Amen sagte, fügte Christoph noch hinzu: „O Herr Jesu, ich danke Dir von Herzen, daß ich etwas für Dich tun darf, und siehe, ich will auch gern noch ein wenig außer den Toren bleiben, um zu arbeiten und mit der Tat zu zeigen, daß ich Dich lieb habe! Amen."

„Ja, Christoph," sagte Herr Hermann, „du mußt arbeiten mit einem liebenden Herzen, und nach der Arbeit folgt die Ruhe, nach dem Warten kommt endlich das Heim."

„O ja, Heim, süßes Heim, es gibt keinen Ort wie Heim," mit den Worten schloß der Knabe die liebliche Unterhaltung.

(Fortsetzung folgt.)

Lutherisch gewesen.

Meine Eltern sind lutherisch und ich wurde auch in dieser Religion erzogen. In der Schule lernte ich lesen und nach und nach lernte ich auch das Gelesene verstehen. Jeden Sonntag wurde mir angesagt zur Kirche zu gehen, obgleich es meinem Vater nicht zu sehr darum zu tun war und ich selbst hiel es auch nicht für zu wichtig. Spatzen fangen hatte für mich viel mehr Interesse als die Kirche. Nachdem ich 15 Jahre war, sollte ich durch die Konfirmation in die Gemeinde aufgenommen werden und, laut Belehrung in der Vorbereitung, sollte ich im Abendmahl Vergebung der Sünden empfangen. Ich habe aber eine fromme Mutter, die sagte mir, daß im Abendmahl keine Vergebung der Sünden sei und daß die Leute, die das glauben, betrogen seien. Darin habe ich auch meiner Mutter mehr geglaubt, als dem Herrn Pastor und wenn meine Mutter mit uns Kindern betete, faßte ich immer den Entschluß: besser zu werden, doch blieb ich immer der alte Bösewicht, der ich war. Da hatte ich einmal einen Traum. Ich träumte: ein Mann kam zu mir, der mir sagte: er sei von einer andern Welt, ich solle mit ihm gehen, denn ich muß sterben. Das machte mein Herz sehr schwer und ich bat ihn, mich leben zu lassen. Auch versprach ich, mein ganzes Leben Gott zu weihen. Darauf legte er mir drei Jahre meines Lebens zu. Das war mir aber zu wenig und ich bat ihn sehr und nach langem Bitten sagte er mir, daß ich leben werde, aber einer meiner Brüder muß an meiner Stelle fort. Als er das gesagt, verschwand er und es erschien ein andrer Mann in der Luft, der hatte eine Harfe in der Hand, mit acht Saiten. Der Mond stand gegen Mittag und die eine Hälfte dessel-

ben war ganz schwarz. Da sprach der Mann zu mir: So gewiß, wie der Mond hier steht, wirst du sehen, daß die Erde vergeht und so gewiß, wie diese acht Saiten hier stehen, wirst du sehen die Erde vergehen. Ich betete an und erwachte.

Als ich 16 Jahre alt war erlernte ich das Schmiedehandwerk. Den Traum hatte ich vergessen. Da kam eines Tages ein Brief von zu Hause mit der Nachricht, daß mein Bruder gestorben sei. Da gedachte ich an den Traum und versprach Gott auf den Knien mich zu bekehren; doch bald hatte ich alles vergessen. In meinem 18. Jahre erkrankte ich an Diphteritis. Als ich nun so zu Hause in meinem Bette lag, kniete meine Mutter bei mir nieder und betete um die Rettung meiner Seele. Mir ging es wie Hiskia, es war mir um Trost meiner Seele bange geworden und ich versprach Gott, ein neues Leben anzufangen, wenn ich gesund werde, und wunderbar, nach vier Tagen konnte ich wieder an meine Arbeit gehen.

Nach einem Jahr starb mein Vater. Nach der Beerdigung traf ich mit einem zusammen, der mich trösten wollte und mich hinwies auf den himmlischen Vater; ich aber gab ihm keine Antwort, dachte vielmehr: was willst du mir predigen, denn ich kannte ihn von früher her. Ein anderer Bruder kam und lud mich zur Versammlung ein, aber ich verlachte ihn. Nach einiger Zeit hörte ich, daß meine Mutter sich wolle taufen lassen. Aha, dachte ich, das soll nicht geschehen, und wenn der Versammlungs-Abend kam, stellte ich mich in den Weg, meine Mutter zurück zu treiben. Aber es kam bald anders. Eines Sonntags, als ich mein Meisterstück gemacht hatte, und von meinen Kameraden heimkehrte, erwachte mein Gewissen. Alle Versprechungen, die ich Gott gemacht hatte, traten vor meine Seele. Am nächsten Sonntag ging ich zu dem Bruder, der mich damals zur Versammlung eingeladen hatte und setzte mich, dachte, er wird mich nötigen mit zugehen, aber er kleidete sich an, ging und ließ mich sitzen. Ich dachte dabei an den 38 jährigen Kranken an dem Teiche Bethesda, denn ich hatte auch keinen Menschen, der mir geholfen hätte.

So sehr ich auch dagegen war, daß meine Mutter getauft werden sollte, kam doch Br. Füllbrandt und taufte sie und ich durfte kein Wort dazu sagen. Doch nun kam eine andre Zeit. Ich versuchte einmal zur Versammlung zu gehen, um zu sehen, was da getan wird. Da wurde mein Herz so vom Geiste Gottes gerührt, daß ich fernerhin auch nicht eine Versammlung versäumte. Auch fing ich bald an Frieden zu suchen, doch fand ich ihn erst nach sechs Monaten. Nun wurde mir die Wiedergeburt erst recht klar und ich konnte dem, was unser Pastor uns bei der Konfirmation sagte, nämlich, daß wir in der Taufe wiedergeboren seien, nicht mehr beistimmen. Doch blieb ich immer noch lutherisch, wie es auch heute noch viele gibt, die, obgleich sie nicht mit der Lehre übereinstimmen, doch fest an ihr hangen. Ich fing an, im Worte Gottes nach der Kindertaufe zu suchen, aber wie viel ich auch suchte, ich fand nichts.

Drei Jahre nach meiner Bekehrung verehelichte ich mich. Mein Weib war auch gläubig. Der liebe Gott segnete uns auch mit Kindern, die wir dann nach lutherischer Regel taufen ließen. Einmal wurde ich gefragt, wie ich über die Baptisten denke. O, sagte ich, wenn wir laut Gottes Wort gehen, dann haben sie recht. Auch hielt ich mich immer zu den Baptisten. Nach etwa sieben Jahren, kam Br. Müller von der Konferenz zu uns und predigte hier und über ein Jahr, am 8. Mai 1908 wurden wir in Christi Tod getauft. Im Dorfe machte das großes Aufsehen, auch mußte ich manchen Hohn und Spott und manche Ungerechtigkeit erdulden. Jetzt bin ich drei Jahre in der Gemeinde und bin viel glücklicher, als da ich noch lutherisch war, denn, wenn ich jetzt Gottes Wort zur Hand nehme, kann ich es ohne Furcht lesen. Früher ist es vorgekommen, wenn ich Versammlung halten mußte, daß Gottes Wort wider mich war, manchmal mußte ich es sein lassen und etwas anderes sprechen. Nun aber bin ich vom Gesetz frei und darf mich freuen und fröhlich sein mit den Kindern Gottes.

Mit herzlichem Gruß an alle lieben Leser H. Pastian.

Was ist biblisch, sie oder du zu sagen?

Die Frage im Fragekasten des „Hausfreund" Nummer 19: „Wie ist's lieblicher: Sie oder Du sagen, d. h. Bruder zu Bruder?" hat mich veranlaßt, die obige Frage: Was ist biblisch, sie oder du zu sagen? zur Selbstbeantwortung zu stellen. Denn, wäre die Frage: Wie ist es lieblicher: Sie oder Du unter Brüdern zu sagen? für das Dusagen unter Gläubigen bestimmend und entscheidend gewesen, so hätte man dagegen nichts einzuwenden. Denn die Schrift sagt: „. . . Was lieblich ist was wohllautet . . . , dem denket nach" (Phil. 4, 8). Aber meines Erachtens ist das Dusagen unter den Gläubigen in verschiedenen Gegenden nicht deswegen obligatorisch (verpflichtend) geworden, weil man meinte, daß das lieblich sei und wohl laute, sondern weil man nur das für biblisch hielt und auf nichts anderes schaute. Man hält noch heute dafür, daß der gewaltige Strom des gesetzmäßigen Dusagens, wie er durch manche Gegenden fließt, biblischen Ursprungs sei. Bei einer Unterhaltung über das Dusagen wurde ich von einem Bruder gefragt, ob ich zugebe, daß die Bibel die Dusprache führe, und ob ich zugebe, daß wir ein biblisches Volk sein wollen. Als ich beide Fragen bejaht hatte, sagte der Bruder: Ist die Dusprache die Sprache der Bibel, und wollen wir ein biblisches Volk sein, so müssen wir uns ohne Rücksicht auf alles andere der Sprache der Bibel bedienen und zu einander stets du sagen. Aus der Schlußfolgerung des betreffenden Bruders geht deutlich hervor, daß das Dusagen sein Heimatsrecht in vielen Gemeinden der Annahme verdankt, daß das biblisch sei, wenn Brüder und Schwestern einander stets du sagen.

Aber diese Annahme ist irrig. Jesus hat nicht die Dusprache eingeführt. Er bediente sich der Sprache der damaligen Zeit, wie Er sich den Sitten und Gebräuchen seiner Zeit, die nicht sündiger Art waren, stets unterwarf. Die ganze damalige Welt hatte die Anrede „Du", und Jesus sah sich nicht im geringsten veranlaßt, für seine Jünger eine andere Anrede zu ersinnen, um sich dadurch von der Welt zu unterscheiden. Was Jesus nun nicht getan hat, das sollen wir auch nicht tun. Oder wollen wir es dennoch? — Nun wohlan! dann wollen wir aber ganz folgerichtig handeln. Ganz nach Jesu Beispiel. Jesus sagte wohl du zu seinen Jüngern, aber Er sagte auch zu allen Weltmenschen du. Der Blinde am Wege, der Kranke, der 38 Jahre gelegen, und der Landpfleger: sie alle werden von Ihm mit du angeredet. Wer nun mit einem vernunfttötenden Trotz dabei bleibt, daß wir verpflichtet sind, einander per Du anzureden, der handle wie Jesus und sage zu allen, jedem Weltmenschen und seinem Vorgesetzten stets du; denn Jesus hat zu allen stets du gesagt. Die Lösung des Knotens wird uns nicht allzu schwer, wenn wir bedenken, daß Jesus und seine Jünger sich ohne weiteres der damaligen herrschenden Anrede bedienten. Heute ist unter gebildeten Völkern „Sie" die übliche Anrede. Wenn wir uns dieser heute herrschenden Sitte unterordnen, indem wir einander per Sie anreden, so handeln wir wie Jesus gehandelt hat.

Zum Schlusse bemerke ich, daß es nicht nur biblisch ist, wenn wir heute einander per Sie anreden, sondern auch lieblich und löblich; denn die Schrift sagt: „Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Die Anrede per Sie ist eine ehrerbietende Anrede. Meine Pflicht ist nicht, Ehre zu fordern, sondern dem andern mit Ehrerbietung zuvorzukommen. Ich tue es, indem ich alle mit Sie anrede. Dem Höherstehenden muß ich mit Ehrerbietung entgegenkommen, und dem Niedrigerstehenden will ich mit Ehrerbietung entgegenkommen. Darum rede ich alle in der heute würdigen Sieform an. Wenn aber ein Höherstehender mir das intime „Du“ anbietet, so ehrt er mich, indem er mich zu sich empor hebt. Solche Fälle bilden aber die Ausnahme. Wie grenzenlos anstößig vor der Welt ist es aber, wenn ein Arbeiter seinen Vorgesetzten per Du anredet, weil derselbe ein Bruder in Christo ist. Oder bringt der einfache Mann es fertig, in der Woche in der Fabrik zu seinem Vorgesetzten sie zu sagen, wenn er die Pflicht und das Recht hat, demselben am Sonntag in der Kirche du zu sagen? Wenn man von dem einfachen Mann zweierlei Maß fordert, so leitet man ihn irre. Ein einfacher junger Bruder bekam von einer höherstehenden jungen Schwester das vertrauliche Du angeboten. Der junge Mann setzte sich sofort in den Kopf, daß die Schwester eine indirekte Liebeserklärung ihm damit gemacht habe. In diesem Falle war das vertrauliche Du gerade schädlich. Somit können wir behaupten: Das obligatorische Dusagen ist weder biblisch, noch lieblich, noch ehrerbietend, sondern sogar schädlich. Ich für meine Person habe nichts dagegen, wenn man mir von allen Seiten zuruft: Du, Du, Du. Aber daß das biblisch, lieblich, wohllautend und würdig sei, mit dieser Behauptung lasse man mich ein für allemal in Ruhe.

G. Saare.

Ich bin gefangen gewesen, und ihr . . .?

Luther schrieb einst sein Buch der Vagabunden, „damit man sehe und prüfe, wie der Teufel so gewaltig in der Welt regiere, ob's helfen wollte, daß man klug würde und sich für ihn einmal fürsehen wollte.“ In diesem Sinne bitte ich auch das Folgende zu lesen; aber mit der Angabe der Zahlen bezwecke ich auch noch ein Weiteres. Den Lesern dieses Blattes möchte ich zu erwägen geben, wieviel Schuld des Einzelnen auch Schuld der Gesamtheit ist. Nicht der Teufel hat allein Schuld, auch unsere ganze Gesellschaftsordnung und wir, wir Einzelnen, durch unsere Unterlassungssünden haben anderen das Sündigen erleichtert, sie in Versuchung geführt oder wenigstens doch nichts oder zuwenig getan, sie vor der Versuchung zu bewahren, zum Kampf wider die Sünde zu stärken, ihnen die Umkehr zu erleichtern. Auch die, die Eltern sind oder werden wollen, möchten diese Zahlen an das furchtbare Gesetz der Vererbung errinnern, durch das Gott die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, sowie an die Nachteile, die eine mangelhafte Erziehung mit sich bringt.

Im Jahre 1882 wurden in Deutschland 329 968 Personen wegen Verbrechen und Vergehen bestraft, diese Zahl vermehrte sich durchnittlich um 9000 jährlich, 1892 waren es schon 422 326. Also 10 Jahre früher kam noch auf je 125 Personen, 10 Jahre später schon auf je 95 Personen ein Verbrecher. Davon waren 1892 allein jugendliche Verbrecher 46 488, 4248 mehr als im Vorjahre. Von diesen noch nicht Achtzehnjährigen wurden 1186 wegen Sittlichkeitsverbrechen bestraft. Von je 10000 in Preußen eingelieferten Verbrechern waren 1516 unehelich Geborene. Von 28 000 Verhafteten waren über 10 000 liederliche Frauen. In der Provinz Brandenburg ist jedes 8. Kind ein Uneheliches, in Westfalen jedes 26.; dort hatte man aber auch 1721 Ehescheidungsklagen und hier nur 41.

Von 8006 am 31. Dezember in Gewahrsam befindlichen jugendlichen Verbrechern waren 60 % solche, die uneheliche oder elternlose Kinder waren. In den preußischen Strafanstalten wird seit dem 1. Oktober 1894 eine eingehende Statistik aufgenommen über die Rückfälligen, d. h. solche, die dreimal und öfter mit Freiheitstrafen, darunter einmal mit mindestens 6 Monaten vorbestraft waren. Von 18 049 so gezählten Zuchthausgefangenen wurden fast alle als unverbesserlich geschätzt, nur bei 441 hieß es, daß der Rückfall unwahrscheinlich, und bei 573, daß er zweifelhaft sei. Etwa acht Neuntel von allen waren Verbrecher gegen das Eigentum. Von diesen 18049 Rückfälligen waren:

Unehelich geboren	2128
Vor dem 14. Lebensjahr verwaist . . .	1027
Vor dem 14. Lebensjahr vaterlos . .	3230
Vor dem 14. Lebensjahr mutterlos . .	2116
Von einem Stiefvater erzogen . . .	1307
Von einer Stiefmutter erzogen	991
Von Stiefeltern erzogen	39
Bei Fremden erzogen	2242
In Zwangsanstalten erzogen	348
Vor ihrem 14. Jahr zuerst bestraft . .	1150
Zwischen ihrem 14. und 18. Jahr zuerst bestraft	4939

Also von 18049 wirklichen (nicht nur Gelegenheits-) Verbrechern haben 13415 oder 75 % eine mangelhafte Erziehung und 6089 oder 33 % ihre Erziehung teilweise im Gefängnis genossen.

Weitere Bemerkungen sind wohl überflüssig. Denen, die diese Zahlen nicht zum Nachdenken zwingen, hilft auch weiteres Predigen nicht; für solche habe ich dieses auch nicht geschrieben. — Mit Steinen aber darf nur der werfen, der ohne Sünde ist. „Richtet nicht,“ steht geschrieben; aber urteilt bei euch selbst, ob denn wohl wirklich die noch nicht Vorbestraften im Durchschnitt so viel besser sind als die einmal Ertappten. Herr von Valentini, der sowohl in der Provinz wie in Berlin Strafanstalten geleitet hat, schreibt auf Grund seiner Erfahrungen: „Neunzig Prozent aller Gefangenen sind Verwahrloste von Haus aus.“

Der die Barmherzigkeit an dem Gefallenen tat, war der barmherzige Samariter, den der Herr lobt; — gehe hin und tue desgleichen.

„Sucht Verlorene auf, wie der Meister getan;
Den Verlass'nen bringt Trost, nehmt der Ärmsten euch an.“

Betend überlege einmal, was du für die verwahrlosten Kinder deiner Umgebung tun kannst. Viel, viel kannst du tun an Verlorenen; ersleh dir von oben die Kraft. „Wer ein solches Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf,“ spricht Der, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, und der uns ein Vorbild gegeben, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, und uns versichert hat: „Was ihr dieser Geringsten einem getan habt, das habt ihr Mir getan,“ und: „Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr Mir auch nicht getan.“

C. A. Flügge.



Gemeinde.

Stawropol. Durch Gottes große Barmherzigkeit durften die lieben Brüder L. Reimche, W. Retzlaw und H. Strauch am 8. Mai bei uns weilen. Br. Reimche hielt

eine Gebetstunde nach Psl. 23 und wies uns hin auf Jesum, den guten Hirten. Br. Retzlaw sprach danach über Titus 2, 11—14 und ermahnte uns, recht zu wandeln, gegen die da draußen sind. Nachdem Br. Strauch noch eine Trauhandlung vollzogen, wurden zwei Seelen auf das Bekenntnis ihres Glaubens geprüft.

Nachmittag um zwei Uhr gings zum Taufwasser, wo Br. Strauch den Taufbefehl nach Apgesch. 10, 80—88 vollzog. Nach dem Gemeindeort zurückgekehrt, erfolgte dann die Aufnahme der Neugetauften in die Gemeinde. Wir freuten uns der Gegenwart unsers Gottes, denn Er macht seine Verheißung immer noch wahr: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Heiße Dankgebete stiegen zu Gott empor, aber wir baten auch: Herr sende Arbeiter in Deine Ernte, denn das Arbeitsfeld ist groß und der Arbeiter sind wenig.

Konrad Becker.

Heut lebst du, heut bekehre dich, eh' morgen kommt, kann's ändern sich, das erfuhren wir auch hier. Ein Brunnengräber, Christian Oldenburger, stieg wie er so oft getan, in einen Brunnen. Da riß der Ring, an dem er sich hielt heraus, und er stürzte 9 Faden hinunter in die Tiefe. Es war ein schrecklicher Fall. Das Kreuz war gebrochen und auch innerlich war er schwer verletzt, so daß er nach 24 Stunden sein Leben aushauchte. In gesunden Tagen wollte er von Bekehrung nichts wissen und in seiner kurzen Krankheit hatte er keine Zeit und Gelegenheit mehr. Darum wie oben gesagt: Heut lebst du, heut bekehre dich.

Konrad Becker.

Protokoll der Konferenz in Reinischfeld am 9-ten Mai 1911. Bruder Kirsch eröffnete die Konferenz mit einer kurzen Ansprache aus Epheser 1, 15—23. und Lied Glbst. 393. Die Wahl des Vorsitzenden ergab 1. Br. A. Müller und 2. Br. A. Hirsch. Als Schriftführer wurde Br. Theodor Hoffmann aus Bergtal gewählt. Darnach wurden die Briefe von Br. Hussmann und Piniker vorgelesen.

Folgende Gemeinden waren durch Abgeordnete vertreten: Gemeinde Ustkulalinka (Galka) durch Br. A. Hirsch und Albert Klemm. Die Ufimer Brüder bei Dawlekanowo durch Br. Balkowsky. Die Brüder Wolf und Hottmann erhielten auch Stimmrecht, ebenso die Marientaler Brüder: Korn, Wiebe, Joh. Wiebe und Isaak. Auch die Reinischfelder Brüder und Schwestern, deren 57 anwesend waren, erhielten alle Stimmrecht. Von der Gem. Klutschi-Moor waren Br. Müller und Br. Michel erschienen, so daß die Konferenz aus 67 Mitgliedern bestand. Darüber, daß die Gemeinde Straßburg niemand auf die Konferenz gesandt, wurde allgemeines Bedauern ausgesprochen und die Br. E. Kirsch und Th. Hoffmann wurden beauftragt, das dem lieben Br. zu Straßburg brieflich mitzuteilen und sie auf's künftige Jahr einzuladen.

Es folgen nun Mitteilungen über den Zustand der Gemeinden: Br. Hirsch berichtete über Galka: Im vergangenen Jahr sind 7 Mitglieder mit Schein aufgenommen worden, wiederaufgenommen wurde 1, ausgeschlossen 2, nach Amerika sind ausgewandert 10 und besteht die Gem. gegenwärtig aus 195 Mitgliedern. Sie hat 6 Sonntagsschulen, und 20 Versammlungsstationen. In Zarizin wurde ein Bethaus verkauft.

In Dawlikanowo sind ungefähr 25 Mitglieder und in Birsk an 70.

Aus Mariental berichten Mennonitenbrüder: 3 junge Leute wurden der Gemeinde zugetan, welche sich in der Forstei bekehrt hatten und auch da getauft worden sind. Auch wurden im vergangenen Jahre gläubige Brüder, die aber nicht getauft waren, zum Abendmahl zugelassen, aber nur ausnahmsweise. Reinischfeld: 2 Personen wurden getauft, 5 wiederaufgenommen und 6 ausgeschlossen. Gegenwärtig zählt die Gemeinde 97 Mitglieder. Die Einnahmen betrugen 425 Rubel. — Im Monat Februar wurden, auf Anklage des Herrn Pastors, die Versammlungen von der Polizei in Straßburg, Kaisersgnade und Romanow beschränkt, ebenso die Sonntagsschulen.

Klutschi-Moor: Fortgezogen 6, ausgeschlossen 1, gestorben 3. Tätig sind 3 Sonntagschulen mit 10 Lehrern. Ein Versammlungshaus ist angefangen zu bauen.

Straßburg: Die Abendlichter brachten viel Verwirrung in die Gemeinde und sie hatte dadurch 15—16 Personen Verlust, aber an 100 wurden wieder gewonnen. Auch kam die Gem. von den Abgaben für die Lutherische Kirche frei. In 4 Sonntagschulen wird gearbeitet, 2 Bethäuser sind eröffnet worden, 1 wird gebaut.

Es wurde auch für nötig anerkannt wieder die 3 alten Stationen der Gem. Reinischfeld zu eröffnen nämlich: Romanow, Straßburg und Kaisersgnade. Br. Th. Hoffmann wird von der Gem. bevollmächtigt, die Erlaubnis für die Versammlungen auszuwirken.

Zur Innern Mission bewilligte die Reinischfelder Gem. 491 Rubel. Die Ufimer Brüder — 100 Rbl. Br. J. Wiebe (Mariental) — 25 Rbl. Ferner wird beschlossen Br. Radatz zu berufen als Missionar für Reinischfeld.

Das Konferenzkomitee bleibt dasselbe, auch zum Vorsitzenden wird wieder Br. Müller gewählt und zum Kassierer Br. Piniker.

Die nächste Konferenz soll am 2ten Sonntage im Mai 1912 in Graß-Romanow statt finden. Nachdem Br. Müller und andre Brüder noch die Geschwister ermahnt sich gegenseitig zu vertragen und zu vergeben, schloß Br. Müller die Konferenz mit einer Ansprache über Psalm 23.

Vor der Konferenz standen einige Wolken am Himmel der Gemeinde, man fürchtete, es könnte Störung gemacht werden; auch kamen die Abgeordneten der Saratower Gem. nicht auf den bestimmten Tag. Erst am 7. trafen die Gäste ein und nicht so viel, wie erwartet wurden.

Am Sonntag den 8. Mai hatten wir Festsonntag. Nach der langen Kälte, von Ende April bis zum 7. Mai, war es der erste warme Tag. — Von allen Kolonien kamen Gäste herbei, bekehrte und unbekehrte, so daß das Bethaus nicht alle fassen konnte und viele unter den Fenstern stehen mußten. Auch besuchte uns Lehrer Balzer mit dem Sängerchor der Mennoniten-Brüder aus Mariental.

Die Morgenandacht leitete Br. Kirsch nach Ps. 100, dann hielten Br. Müller und Br. Hirsch Ansprachen; ersterer über Luk. 17, 32 letzterer über Hohelied 3, 1—4. Am Nachmittage sprachen 6 Brüder, ein jeder 10 Minuten über verschiedene Schriftstellen. — Der Tag war herrlich, warm von außen und innen, alle Wolken wichen und der Herr Jesus bekannte sich zu seinem Volke. Mit freudigem Herzen schieden die Geschwister um sich am Montag wieder zu sehen.

Am Dienstag morgen fuhren dann die Ufimer Brüder zur Bahn, die Saratower machten erst noch in Romanow Hausbesuche und traten um 10 Uhr abends die Heimreise an. Der Herr aber wird nach Seiner Verheißung Seinen Segen folgen lassen.

E. Kirsch.
Theodor Hoffmann.



Umschau.

Das inländische Briefporto in Rußland von je 7 Kop. für jedes Lot ist neben dem türkischen Briefporto das teuerste in Europa, ja, wohl auch das teuerste in der ganzen Welt.

Von der ungeheuren Höhe des russischen Portos macht man sich erst einen rechten Begriff, wenn man eine Preisvergleichung mit den Tarifen anderer Länder, auf vergleichbare Einzelheiten reduziert, zusammenstellt. Ein Rubel ist bekanntlich soviel wie 2 Mark 16 Pfennige. 1 Mark hat 100 Pfennige.

Das Porto stellt sich nun für einfache und schwere Briefe folgendermaßen:

Land	Einfaches Briefgewicht: Gewichtsatz	Einfaches Briefgewicht: Porto	2 Lot (25,5 Gr.) kosten	10 Lot (127,5 Gr.) kosten
Rußland	1 Lot = 12,75 Gr.	7 Kop. = 15,12 Pf.	30,24 Pf.	151,02 Pf.
Deutschland	20 "	10 "	20 "	20 "
Österreich-Ungarn	20 "	10 Heller = 8,05 "	17 "	17 "
Frankreich	20 "	10 Centimes = 8,01 "	16,02 "	56,06 "
England	4 Unzen = 113,35 "	1 Penny = 8,05 "	8,05 "	12,75 "
Verein. Staaten (U.S.A.)	1 Unze = 28,34 "	2 Cents = 8,04 "	8,04 "	42 "
Dänemark	250 "	10 Oere = 11,25 "	11,25 "	11,25 "
Schweiz	250 "	10 Centimes = 8,01 "	8,01 "	8,01 "
Italien	15 "	15 Centimes = 12,15 "	24,03 "	110 "
Schweden	15 "	10 Oere = 11,25 "	22,05 "	33,75 "
Rumänien	15 "	15 Centimes = 12,75 "	24,03 "	110 "
Bulgarien	15 "	15 Centimes = 12,75 "	24,03 "	110 "
China (Reichspost)	½ Unze = 14,17 "	2 Cnts.(mexik.) = 4 "	8 "	40 "
Japan (mit Korea)	4 Momme = 15 "	3 Sen = 6,03 "	12,06 "	57 "

Aus dieser Tabelle wird sich unschwer ersehen lassen, wie reformbedürftig der russische Brieftarif ist und wie sehr er hinter anderen Ländern zurückgeblieben ist. In England kosten 9 Lot nur etwa 4 Kopeken, in Rußland 63 Kopeken. 2 Lot oder eine Unze zahlen im großen britischen Kolonialreich, von London nach Neuseeland oder Kanada, oder von Indien nach Britisch-Guayanna auch nur 4 Kopeken oder einen Penny. Auch bei Deutschland und Frankreich gilt der billige innere Tarif im Verkehr mit allen Kolonien. Die Entfernungen sind oft viel größer als in Rußland mit Sibirien. Ebenso steht es in den Vereinigten Staaten. Dort gilt das billige Porto von 4 Kopeken für reichlich 2 Lot nicht bloß im Innern, sondern auch nach Kanada und Mexiko, nach Kuba, Panama und den Philippinen, nach China, England und nach Deutschland.

Wodjana am Don. Ein 11jähriges Mädchen, welches bei einem F. R. im Dienst war, hatte Feuer im Herd gemacht, um Kaffee zu kochen. Etwas Feuer fiel wohl aus dem Herd auf das, auf dem Fußboden liegende Stroh. Das Mädchen wollte es wahrscheinlich mit den Füßen austreten; dabei fingen die Kleider Feuer und brannten ihr vollständig vom Leibe. Sie selbst starb nach 24 Stunden.

Das Alter der Erde. Aus dem Gehalt von Zerfallsprodukten des Radiums das Alter der Erde zu ermitteln, ist eine Aufgabe, der sich der englische Forscher Strutt seit Jahren widmet. Bekanntlich bildet sich aus einem Atom Radium ein Atom Emanation. Von einem Gramm Radium ist in ungefähr 1300 Jahren 0,5 Gramm in Emanation zerfallen. Die Emanation verwandelt sich nach und nach in Helium, das keine Aktivität mehr zeigt. Bis jetzt galt der Thorianit als das heliumreichste Mineral; Strutt hat jetzt, so schreibt die „Umschau", Gesteine aufgefunden, die durch eine noch größere Menge an Helium ausgezeichnet sind. Sie gehören alle der archaischen Periode an und entstammen kristallinischem Gestein aus den verschiedensten Teilen der Welt. Die höchste Zahl für das Alter der Erde stellt sich nach Strutts Versuchen auf 700 Millionen Jahre.

Kartenlegen? Ein Monteur nahm in Rußland Stellung. Er ließ seine Frau in Deutschland mit drei Kindern zurück. Er verdiente monatlich fünfhundert Mark, so daß die Familie alles hatte, was sie brauchte. Der Briefwechsel war nicht so flott, weil der Mann von der Arbeit sehr in Anspruch genommen wurde. Eines Tages ging die Frau mit ihrer Aufwartefrau zu einer Kartenlegerin. Sie prophezeite ihr: „In kurzer Zeit werden Sie einen großen Prozeß haben; dieser Prozeß wird hauptsächlich durch Ihren Mann herbeigeführt werden, der sich auf seiner jetzigen Arbeitsstelle eine Geliebte angeschafft hat." Das war für das unglückliche Weib zuviel. Mann konnte sie nicht beruhigen. Wiederholt sagte sie: „Die Kartenlegerin hat recht, sonst würde mein Mann öfters schreiben." Darauf tötete sie ihre drei Kinder und sich. Der Mann wurde schnell herbeigerufen und mußte ein zerstörtes Familienglück beklagen.

Briefkasten.

Julius Rößler, Odessa, Петра Великаго 28, кв. 7.

Für den Kapellenbau in Dubeczno, erhalten durch Br. B. Nüssel von: Br. G. Deckert 25.—, J. Schmalz 1.20; Osowe: W. Ickert —.30, F. Freigang 1.—, D. Lange 1.—, F. Lange 1.—, L. Biebrich 1.—, J. Dratt 2.—, H. Isbrecht —.50, A. Müller 1.—; Radawczyk: Br. R. Witt 1.—, G. Henke 2.—, G. Winterfeld 10.—, F. Luck 5.—, G. Albrecht 3.—; Lublin: E. Dratt 1.—, E. Rümer 1.—, R. Albrecht 3,.—, P. Rümer 1.—, K. Rümer 2.— Herzlichen Dank allen lieben Gebern! A. Reichert, Kassierer.



Redakteur und Herausgeber: Johann Fuke. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey und Co., Riga, Alexanderstr. 13.